

Flexibilisierung - grenzenlose Freiheit oder Ende aller Bindungen?

Harbusch, Martin; Bahl, Friederike; Staab, Philipp

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Harbusch, M., Bahl, F., & Staab, P. (2008). Flexibilisierung - grenzenlose Freiheit oder Ende aller Bindungen? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4219-4227). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155017>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Flexibilisierung – Grenzenlose Freiheit oder Ende aller Bindungen?

Martin Harbusch, Friederike Bahl und Philipp Staab

Der durch die Struktur der Ökonomie zu einer Entäußerung seiner selbst gezwungene Mensch ist spätestens seit Marx ein beliebtes Bild der Sozialwissenschaften. Mit der Entstehung der »fordistischen« Produktion, oder spätestens nach dem Fall des eisernen Vorhangs schien es jedoch so, als bliebe die Deutungskraft seiner Kapitalismuskritik wiederlegt, und seiner Idee fiel eher eine historisch wertvolle, als eine soziologisch relevante Bedeutung zu.

Heute allerdings, in Zeiten eines sich wandelnden Kapitalismus, scheint eine Plausibilität nicht von der Hand zu weisen, da seine Idee auch aktuell wesentliche Funktionsweisen des gesellschaftlichen Lebens zu erfassen scheint.

Die Idee der Entfremdung durch die Arbeit, in der sich der Mensch durch die Struktur der Produktionsverhältnisse von seinem Menschsein entfernt, scheint aktueller als je zuvor und wird in wissenschaftlichen Publikationen zur Struktur des flexiblen Kapitalismus neu formuliert. Der Einfluß der Struktur des Arbeitsmarktes auf die Lebensentwürfe des Menschen und die damit einhergehende Unvereinbarkeit von Arbeit und selbstbestimmter Biographie wird auch heute wieder herausgestellt, und den Bedingungen der aktuellen Zeit angepasst. Als Beispiel wäre Richard Sennett zu nennen, der in seinem Buch »Der flexible Mensch« das Bild eines durch die Arbeit von sich selbst entfremdeten und durch geforderte Flexibilität zum ständigen Dahindriften verurteilten Menschen entwirft.

Ob sich die Bevölkerung der alten Ideen wegen ihrer intellektuellen Überzeugungskraft oder nur auf grund kapitalismuskritischer Alternativlosigkeit erinnert, wäre genauer zu untersuchen. Jedoch antworten 73 Prozent der Ostdeutschen (50% der Westdeutschen) auf die These »Die Kritik von Karl Marx am Kapitalismus hat noch heute ihren Sinn« mit »stimme eher zu« (Spiegel 2005: 37). Den Sozialismus sehen 66 Prozent (Ost) und 56 Prozent (West) als eine »gute Idee, die bislang nur schlecht ausgeführt worden ist.«

Die Gesetze des binnenländischen Marktes müssen dem Weltmarkt weichen und sind von der Politik nur noch schwer zu beeinflussen. Rentenreform, Gesundheitsreform und Hartz 4 schüren die Furcht vor sozialem Abstieg und Verarmung. Unzählige Entlassungen auf der einen Seite und Arbeitszeitverlängerungen auf der

anderen Seite, geben den Arbeitnehmern das ohnmächtige Gefühl, der Willkür von Politik und Wirtschaft ausgeliefert zu sein.

»Vor allem im Osten der Republik erleben die Menschen die sozialen Zumutungen des Hartz-Kapitalismus als Bestätigung dessen, was ihnen früher im Staatsbürgerkundeunterricht als marxistische Erkenntnis über die »Ausbeutergesellschaft« beigebracht wurde.« (Spiegel 2005: 30)

Jedoch ist die entstandene Spannung zwischen den Lebensentwürfen und den Produktionsverhältnissen nicht mehr mit einer Revolution gegen die von der herrschenden Klasse bestimmten Verhältnisse auflösbar. Vielmehr lernen heute selbst die »beherrschten Herrschenden« (Bourdieu 2001: 55) neue Formen der organisierten Selbstaussbeutung kennen.

Selbst die, die im industriellen Kapitalismus als Herren der Ökonomie galten, müssen sich heute den Anforderungen des neuen Systems stellen.

Der erste Teil unseres Textes geht, den Gedanken Sennetts, Becks und Bourdieus folgend, kurz auf die Formen dieser Anforderungen ein. Er beschäftigt sich mit den sich ändernden Bedingungen der Erwerbsarbeit, die noch in Zeiten des Industriellen Kapitalismus als »Achse der Lebensführung« (Beck 1986: 220) gelten konnte, und den daraus resultierenden Folgen für die mentale Struktur der Gesellschaft.

Wesentlich ist, will man den Gedanken Sennetts folgen, im Hinblick auf die institutionelle Umstrukturierung neben dem »diskontinuierlichen Umbau der Institutionen« (Sennett 1998: 59) und der »flexiblen Spezialisierung« (Sennett 1998: 64) der Produktion die »Konzentration ohne Zentralisierung« (Sennett 1998: 69). So folgen Institutionen der wirtschaftlichen Forderung nach einer gesteigerten Flexibilität der Unternehmensstrukturen, indem sie die Anforderungen an die Erwerbsarbeit neu definieren.

Dezentralisierte Firmenorganisationen in lockeren Netzwerken sollen die Reaktionsfähigkeit auf die Anforderungen des Marktes erheblich verbessern. Weiterhin soll die Effizienz durch die innerbetriebliche Rationalisierung in Form der Möglichkeit der Verschiebung, Umstrukturierung oder Freisetzung ganzer Institutionsteile gesteigert werden. Dies macht es nicht nur möglich die Qualität der hergestellten Produkte zu maximieren, sondern die vermeintlich veraltete Idee einer wohldefinierten Produktpalette fallen zu lassen. Die befristeten Bedürfnisse der Gesellschaft können sofort in eine befristete Produktion umgesetzt werden.

Die Entscheidungskompetenzen werden, um die lähmende Bürokratie so weit wie möglich zu verschlanken, an selbständig agierende Teams übertragen, die auch die Verantwortung für die entsprechende Aufgabe zu übernehmen haben. Kontrolle und Führung erfährt die postfordistische Arbeitskraft in Gestalt von Zielvorgaben, die sie eigenständig zu bewältigen hat.

War es noch das Ziel des Wohlfahrtsstaates eine soziale Integration der schwächer gestellten gesellschaftlichen Gruppen zu ermöglichen, muß mit der Transformation des sich zunehmend globalisierenden Wirtschaftssystems vom industriellen hin zum flexiblen Kapitalismus die Frage nach Inklusion und Exklusion des Menschen innerhalb des Systems neu gestellt werden. Das in Zeiten des industriellen Kapitalismus entstandene Bild von Arbeit, die als wichtiges Definitionsmerkmal des Menschen galt und ein zentrales Moment der Vergesellschaftung darstellte, weicht auf. Einerseits muß wohl damit gerechnet werden, daß die Zahl der überflüssigen Arbeitskräfte weiter steigt, und das politische Versprechen der angestrebten sinkenden Arbeitslosenzahl auf einer begriffliche Alternativlosigkeit zur Deutung der gesellschaftlichen Lage beruht. Andererseits ist die Arbeit bei den Erwerbstätigen immer noch, oder gerade heute ein höchst wichtiges Moment zur gesellschaftlichen Inklusion, bei gleichzeitiger Schaffung von Differenz gegenüber den Arbeitslosen. Die heutige Entwicklung, »die empirisch auf die Aushöhlung des Normalarbeitsverhältnisses hinausläuft, führt auf normativer Ebene nicht unbedingt zu einer Abwertung, sondern, ganz im Gegenteil, zu einer Aufwertung des Ideals stabiler Lohnarbeitsverhältnisse.« (Bonß, Ludwig-Mayerhofer 2000: 121)

Wesentlich für uns erscheint in diesem Zusammenhang die Abnahme von zwischenmenschlicher Solidarität, die quasi die Kehrseite der Individualisierungsaufforderung des flexiblen Kapitalismus darstellt. Der Begriff der Konkurrenz bekommt einen vermeintlich neuen Stellenwert, da jeder andere Arbeitnehmer die eigenen Zugangschancen zur sich verknappenden Ressource »Arbeitsplatz« verringert.

Auf die Folgen dieses Konkurrenzdenkens und die daraus resultierenden Beurteilungen des »Anderen« wird zu einem späteren Zeitpunkt des Artikels weiter eingegangen.

Die durch den institutionellen Umbau entstehende Arbeitsstruktur entwirft das Bild eines selbstunternehmerischen Arbeitnehmers, der sich in einer eigenverantwortlichen und von scheinbarer Freiheit geprägten Situation wiederfindet. »Arbeiter mutieren zu Unternehmern ihrer eigenen Arbeitskraft, die sich so gut wie möglich zu verkaufen versuchen, traditionellen Solidaritäten skeptisch gegenüberstehen und sowohl Status als auch Sozialintegration als ein Marktproblem begreifen.« (Bonß, Ludwig-Mayerhofer 2000: 136)

Die »Vermarktlichung des Betriebslebens« (Magnin 2005) übersetzt sich so direkt auf die Angestellten und mündet im Gefühl, Autor des eigenen professionellen Lebens zu sein. Die ehemalige Vorstellung von Sicherheit und Aufstiegschancen muß trotz steigendem Selbstengagement dem Gefühl der Unsicherheit, der Prekarität weichen. So betrachtet bedeutet die umfassende Anpassung der Lebensführung an ausschließlich ökonomische Anforderungen nichts anderes als die totale Unterwerfung unter die Logik des Marktes – ein Eindringen des selben in einfach alle Lebensbereiche. Die Institution, die dem Angestellten zuvor gegenübergestellt,

außerhalb erschien, erstreckt sich nun in die Lebensverhältnisse des Arbeitnehmers. Losgelöst von der Idee der Integration durch Arbeit entfaltet sich der »Imperativ des kurzfristigen Profits« (Bourdieu 2001: 52) ungeachtet aller ökonomischen und menschlichen Konsequenzen. Die Planung langfristiger Projekte, oder beständig bleibende Gehaltsstrukturen sind kaum noch denkbar. Die Institutionalisierung von Unsicherheit und die Prekarität von Lebensumständen werden zur Normalität nicht nur in Deutschland. »Mit dem Beruf verlieren die Menschen ein mit der industriellen Epoche entstandenes, inneres Rückgrat der Lebensführung.« (Beck 1986: 222)

Wichtig ist es in diesem Kontext jedoch, zu erwähnen, dass das Phänomen der Prekarisierung nicht als notwendige Folge des Flexibilisierungsprozesses zu sehen ist. »Nicht jede Abweichung vom Standardarbeitsverhältnis ist notwendigerweise prekär und mit den dafür typischen Folgen behaftet.« (Magnin 2005: 4) So ist es denkbar, dass gut ausgebildete Menschen, die berufsübergreifende Schlüsselqualifikationen besitzen, in der Lage sind, die »Welle des Strukturwandels« (Bonß/Ludwig-Mayerhofer 2000: 137) erfolgreich zu reiten.

Weiterhin müssen prekäre Arbeitsverhältnisse nicht automatisch zu einer prekären Lebenssituation führen. Zu denken wäre hier an Studenten in Mini-Jobs oder den zum Haupteinkommen der Familie dazuverdienende Ehepartner.

Der flexible Mensch jedoch, im Sinne Sennetts, findet sich durch die beschriebene Entwicklung auf sich selbst zurückgeworfen.

Höhere Anforderungen an die Selbststeuerungsfähigkeit und die Reflexivität gepaart mit der Forderung nach Flexibilität und Mobilität reißen den Menschen zusehends aus seinen traditionellen und familiären Formen der Vergemeinschaftung. Durch die institutionalisierte Unsicherheit und der damit einhergehenden Entwurzelung scheint sich die Idee der soziale Teilhabe in den Verantwortungsbereich des Einzelnen zu verschieben.

Potential

Welches Bild vom Menschen und vor allem welche Anforderungen an ihn verbergen sich hinter diesen einschneidenden Entwicklungen?

Oder kurz: Was muss ein Mensch mitbringen, um in ihnen zu bestehen und damit für die Gegenwart gerüstet zu sein?

Tatsache scheint, dass der Schwerpunkt der Arbeit in Zukunft vermehrt auf kurzfristigen Transaktionen statt dauerhaften Beziehungen liegt und ein ständiger Wechsel der Aufgabenbereiche statt der vertieften Spezialisierung auf einem Gebiet gefragt sein wird.

An Altbewährtem festzuhalten scheint in einer Welt zunehmender Flexibilisierung eher hinderlich und unangebracht, will man sich auch zukünftig gesellschaftliche Teilhabechancen sichern. Stattdessen gehören dem Anschein nach nun die Fähigkeit, loslassen zu können, das Etablierte aufzugeben und nach dem immer Neuen zu suchen, nun zum Selbstbild des idealen Menschen.

In diesem Zusammenhang scheint eine zunehmende Fixierung auf zukünftige Fähigkeiten zu entstehen, losgelöst vom bisher Geleisteten. Nicht länger wird dem Verweis auf vergangene Leistungen Respekt und Anerkennung gezollt. An die Stelle der alten Qualifikation durch ein angereichertes Repertoire an Erfahrungen tritt eine Fixierung auf potentielle Fähigkeiten.

Ein Beispiel dieses vermeintlichen Primats des Potentials über die Erfahrung im Sinne einer zunehmenden Kompetenzorientierung des Arbeitsvermögens wäre in der nicht weit zurückliegenden Einführung der Bachelor-Studiengänge zu sehen. Geht es hierbei doch neben dem Erwerb eines gewissen Grundkanons an Wissensinhalten vor allem auch um das Aneignen eines vielseitig einsetzbaren Instrumentariums im Sinne eines Potentials, wie man Wissen erwirbt. Zukünftig ist mit einem Anstieg der Bedeutung flexibel einsetzbarer Schlüsselqualifikationen gegenüber den ehemals so beliebten formalen Bildungsabschlüssen zu rechnen.

Kontingenz von Lebensentwürfen

Die Logik scheint einleuchtend. Ohne Bereitschaft, Altes aufzugeben bzw. aufs Spiel zu setzen, kann auch nichts Neues entstehen. Flexibilisierung und Liberalisierung eröffnen gleichsam neue Chancen; scheint ihre Natur dem Namen nach doch gerade darin zu liegen, nicht am Bestehenden festzuhalten, sondern alte Strukturen aufzubrechen und sich aus den Fesseln der Tradition und des Althergebrachten zu befreien.

Neben die Zielvorgabe eines »großen gemeinsamen Ganzen« tritt nun vor allem die Betonung und Verheißung individuell ungeahnter Möglichkeiten für jeden einzelnen. Das Leben scheint zum Projekt in eigener Regie zu werden.

Doch so wenig sich diese Welt der Chancen und der Freiheit leugnen lässt und so sehr sie auch ein zustimmendes Nicken erhält, scheint sie doch nicht ohne Gegengewicht zu bleiben.

So stellt sich die Frage, ob diese Verheißungen schrankenloser Freiheit nicht gegenwärtig ihre Kehrseite in der Gefahr finden, ins Haltlose abzudriften. Denn das Ideal eines schnellen Wandels scheint nicht nur Feind von Festgefahrenheit und starrer Fixierung, sondern bricht möglicherweise ebenso Sicherheiten auf. So lässt die Forderung nach Flexibilität im gleichen Atemzug langfristige Planungen zuneh-

mend unmöglich werden. Individualisierten flexiblen Lebensentwürfen auf der einen Seite stehen instabile, ihrer Festigkeit beraubte Biografien auf der anderen Seite gegenüber. So beobachtet Robert Castel die Entstehung einer »Zone der Verwundbarkeit« (Castel 2000). Flexibilität bedeutet folglich eben nicht nur Chance, sondern auch Risiko.

Unsicherheit und die Angst völlig den Anschluss zu verlieren und, ins soziale Aus abgedrängt, sein Leben in einer Sphäre der sozialen Nutzlosigkeit fristen zu müssen oder aber von vornherein erst gar keinen Zugang zu erhalten, scheinen ihre Kreise zu ziehen und zur allgegenwärtigen und vor allem zunehmend bedrohlichen Erfahrung zu werden.

Spätestens an dieser Stelle wird die Debatte um Ausgrenzung bzw. Exklusion zu einem bedeutsamen Bezugspunkt. Deutet sich in der Angst davor, den Anschluss zu verlieren und ins soziale Aus zu geraten, doch letztlich die Angst vor Exklusion aus Gesellschaft im fundamentalsten Sinne der Unmöglichkeit von Teilhabe an. Denn wenn Erwerbstätigkeit einen zentralen Mechanismus der Integration darstellt, kann sie im Umkehrschluss gleichermaßen zu einem entscheidenden Mechanismus des Ausschlusses werden. Erwerbsarbeit scheint den Stellenwert einer sich verknappten Ressource zu bekommen und erlangt damit eine nie gekannte Prestige. Wer nicht erwerbstätig ist verliert Zugänge zum gesellschaftlichen Leben. Die Sicherung der eigenen Inklusion wird zum Drahtseilakt.

Hier wird auch der identitätsträchtige Charakter von Erwerbsarbeit deutlich. So stehen doch sowohl das alte, aber nach wie vor gültige Moment von Erwerbstätigkeit im Sinne eines sinnvollen Beitrags zum Projekt »Gesellschaft«, als auch die moderne Variante einer stärker auf Selbstverwirklichung ausgerichteten Beschäftigung gleichermaßen in Frage.

Der Sozialstaat, als zweite entscheidende Säule einer vermeintlich ausgefeilten Integrationsmaschinerie, verliert an Bedeutung, da die Möglichkeit ein sicheres Netz zu spannen und somit die Angst vorm Fall ins soziale Aus abzumildern, als immer unzureichender wahrgenommen wird. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass dieses Netz unter gegebenem finanziellem Druck bis zum Zerreißen gespannt ist. Ein Beispiel ist in den vielfach vollzogenen Kürzungen im Bereich sozialer Einrichtungen zu sehen.

Als Folge stellt sich außerdem die zunehmende Stigmatisierung von Empfängern staatlicher Hilfe dar, passt das Bild des von wohlfahrtsstaatlichen Transferleistungen Abhängigen doch so gar nicht zum Ideal des selbstbestimmten Arbeitnehmers.

So wurzeln die Zweifel an der Fähigkeit des Wohlfahrtsstaates, Integration zu leisten, auch noch in einer grundlegenderen unabhängig von finanziellen Kategorien bestehenden Frage, nämlich, inwieweit der klassische Wohlfahrtsstaat an sich eben nicht nur Integrationsmaschine ist, sondern zugleich mittels integrativer Maßnah-

men selbst Ausgrenzungsprozesse fördert. An dieser Stelle wird das Konzept einer »Gleichzeitigkeit des Drinnen und Draußen« (Kronauer 2002) im Sinne einer »rechtlichen und institutionellen Einschließung« (a.a.O.) bei gleichzeitiger »sozialer Ausgrenzung« (a.a.O.) bedeutsam, welches Martin Kronauer in Anlehnung an Georg Simmel entwirft. Denn im gleichen Atemzug, wie über den Bezug bzw. das Gewähren von sozialstaatlichen Leistungen eine Zugehörigkeit erreicht wird, haftet der sozialstaatlichen Unterstützung doch stets der Makel einseitiger Abhängigkeit an, indem eine Einbindung in gesellschaftliche Wechselseitigkeit schlicht verwehrt bleibt.

Zudem wird der Empfänger dieser Leistungen durch den Einschluss in die Gesellschaft zugleich mit deren Konsummöglichkeiten und den damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen an den eigenen Lebensstandard konfrontiert, von denen er weiß, dass er sie nicht erfüllen kann. Der Empfänger ist nicht schlicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen, sondern vielmehr in ihr wie in einer Art Käfig eingeschlossen.

Weiterhin scheint es mehr und mehr einen gewissen »Unwillen« des Staates zu geben, auf diese Erosion am Arbeitsmarkt rein kompensatorisch zu reagieren. So erscheint nicht nur der Markt und mit ihm die Beschäftigungsverhältnisse im Wandel begriffen. Vielmehr macht sich dem Anschein nach auch eine Transformation des Wohlfahrtsstaates bemerkbar. Dieser scheint sich nicht länger auf die Rolle des Fürsorgenden beschränkt zu sehen, sondern erweckt den Eindruck vermehrt auf eine vermeintliche Logik der Aktivierung statt reiner Kompensation zu setzen sowie auf zunehmende Privatisierung im Zuge einer Rhetorik der Deregulierung.

An dieser Stelle lässt sich dabei eine direkte Brücke schlagen zu dem zuvor beschriebenen Ideal eines freien unabhängigen und damit in eigener Verantwortung agierenden Menschen. Das Ideal des selbstverantwortlichen Menschen, der die Zügel seiner Lebensplanung in die Hand nimmt, birgt zunehmend auch die Gefahr, ein Gefängnis zu werden. Jeder ist eben nicht nur seines Glückes Schmied, sondern auch der Lastenesel, der im Falle des Scheiterns die Verantwortung selbst zu schultern hat.

Sicherlich wäre es hier fehl am Platz, die Idee einer alle gleichermaßen treffenden allgegenwärtigen Bedrohung zu propagieren. Gibt es doch Hinweise darauf, dass die Gefahr von Ausgrenzung sozial ungleich verteilt ist und von einem allgemein herrschenden Gefühl der Verunsicherung zu trennen ist. Jedoch ist es gerade diese gefühlte Verunsicherung und die bestehende Angst vorm Absturz angesichts des Wegbrechens bisher imaginerter Sicherheiten, die in unserem Zusammenhang von besonderer Bedeutung ist. Denn diese Verschärfung der Ungewissheit und zunehmende Unmöglichkeit des Erstellens von Lebensplänen und Abschätzens von Perspektiven ruft, unserer Ansicht nach, in einer Art Rückkoppelung ein verstärktes Bedürfnis nach klaren Beurteilungsmustern und Bewertungsschemata hervor, die

eine Verortung in einem scheinbar unüberschaubaren Komplex von Gesellschaft ermöglichen sollen.

Das heißt, es stellt sich die Frage, ob die hier nachvollzogene Dynamik sozialer Prekarisierung nicht letztlich das Bedürfnis nach einfacher Klassifizierung des Fremden erzeugt und in diesem Zusammenhang mit der Wiederkehr eines Primats zugeschriebener gegenüber erworbenen Merkmalen zu rechnen ist.

Schon Émile Durkheim hat darauf hingewiesen, dass sich in modernen Gesellschaften »organische Solidarität« – gewissermaßen der Klebstoff einer modernen Gesellschaft – vor allem über wechselseitigen Austausch entwickelt. Deren Ursprung sah auch er in der Sphäre der Arbeit, vor allem vermittelt über die sich immer weiter ausdifferenzierende Arbeitsteilung. Nun kann man Durkheim von heute aus gewissermaßen als Theoretiker einer Gesellschaft der Vollbeschäftigung lesen: Organische Solidarität ist als ein Teilmodell der gesellschaftlichen Integration für die ersten drei Nachkriegsjahrzehnte in Deutschland durchaus plausibel. Doch in Zeiten zunehmender Prekarisierung treten andere Vokabeln der Durkheimschen Theorie und deren Dynamiken verstärkt in den Vordergrund: Es scheint, als hätten die Flexibilisierungsmaßnahmen in großen Bereichen unserer Gesellschaft, sowie weitere Konflikte, wie die konstant hohe Langzeitarbeitslosigkeit und privatisierte Daseinsvorsorge die Folge, dass immer mehr Menschen von Anomie im klassisch Durkheimschen Sinne bedroht sind.

Wie in Teil zwei zu zeigen sein wird, glauben wir, dass die fundamentale Unsicherheit bzgl. der eigenen Biographie viele Menschen in Verhältnisse »mechanischer Solidarität« treibt: Es werden Gemeinschaften der Gleichen gesucht, die dem Individuum den ihm von der Sphäre der Arbeit und von Seiten des Staates verwehrten Halt versprechen. Hierzu wird sich zunehmend naturalistischer Konzepte bedient, die ein innen und außen der Gemeinschaft aus fundamentalen natürlichen Ungleichheiten zu konstruieren suchen.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.
- Bonß, Wolfgang; Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2000), *Arbeitsmarkt*, in: Allmendinger, Jutta/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang, *Soziologie des Sozialstaats. Gesellschaftliche Grundlagen, historische Zusammenhänge und aktuelle Entwicklungstendenzen*, München
- Bourdieu, Pierre (2001), *Gegenfeuer 2*, Konstanz.
- Castel, Robert (2000), *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Der Spiegel 34/2005. *Das Stehaufmännchen.*
- Der Spiegel 34/2005. *Aufschrei Ost.*

- Kronauer, Martin (2002), *Exklusion: Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt a.M.
- Magnin, Chantal (2005), *Prekäre Integration. Die Folgen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*, Institute for Advanced Studies Vienna: <http://www.ihs.ac.at>
- Sennett, Richard (1998), *Der flexible Mensch*, Berlin.